Nummer 41. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 23. Januar 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Eine Nothstandsdebatte in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung.

In der gestrigen Sitzung unserer Stadtverordneten ist ein sozialdemokratischer Antrag zur Sprache gebracht worden, welcher dem in Berlin angeblich vorhandenen außergewöhnlichen Nothstande durch Vermehrung von Arbeitsgelegenheiten bei der Straßenreinigung und bei den bereits beschlossenen städtischen Bauten begegnen sollte. Außerdem wurde die Verabfolgung von zwei Portionen warmen Essens täglich an jedes Kind in den Volksschulen gefordert. Bedauerlicher Weise wurde diese letztgenannte Forderung von dem Berichterstatter nur ganz obenhin gestreift, obwohl sie unseres Dafürhaltens einer ernsteren Erwägung werth gewesen wäre. Es dürfte unseren Lesern noch in der Erinnerung sein, daß wir in einem Leitartikel vom 11. Januar die Ansicht vertreten haben, daß gegenüber der allgemeinen Schulpflicht dem Staate oder den Organen der Selbstverwaltung ähnliche Pflichten erwächsen als gegenüber der allgemeinen Wehrpflicht. Das heißt also, daß außer den unentgeltlich zu gewährenden Unterrichtsmitteln auch erforderlichen Falls die Verabfolgung von Nahrung und Kleidung nothwendig sein könnte, weil sonst die Durchführung der allgemeinen Schulpflicht kaum möglich sein würde. Vor diesem „Stück gesunden Kommunalsozialismus" — um mit dem Führer der sozialdemokratischen Stadtverordneten zu reden — fürchten wir uns nicht im Allergeringsten, und wir werden auch nicht im Mindesten Anstand nehmen, den von dem Führer der Bürgerpartei eingebrachten Antrag auf Bereitstellung von Mitteln für die sofortige Errichtung von Wärmestuben, so viel an uns liegt, recht eindringlich zu empfehlen.

Trotzdem müssen wir uns mit der Zurückweisung des Antrages auf Vermehrung der über das Maß des Erforderlichen hinausgehenden Arbeitsstätten vollständig einverstanden erklären. Denn das wäre eben kein gesundes, sondern ein recht ungesundes Stück von Kommunalsozialismus, und da soll man sich fein säuberlich vor dem ersten verhängnißvollen Schritte hüten. Die Stadtverwaltung kann nur dann ordnungsgemäß geführt werden, sobald sie in keinem Punkte über das Maß des Gebotenen hinausgeht. Sie hat die Pflicht, für eine ausgiebige Straßenreinigung zu sorgen und dafür die erforderlichen Arbeitskräfte einzustellen. Lediglich, um zeitweiligen Arbeitslosen Beschäftigung zu geben, Arbeiter anzuwerben, hieße eine mehr als bedenkliche Vorspiegelung falscher Thatsachen veranlassen. Wo mehr Arbeiter eingestellt werden, als für einen bestimmten Zweck erforderlich, da wird meistens auch die nothwendige Arbeit nicht gethan. Solch ein Arbeitslosen-Heer ist aber nur verschlechtertes Almosen, und das wirkt noch schlimmer als ein offenes, wenn man so sagen darf, ein reelles Almosen.

Nun kann ja allerdings ein ungewöhnlicher Nothstand die Anwendung ungewöhnlicher Hilfsmittel gebieterisch verlangen. Dann aber ist vor Allem unbedingt erforderlich, daß solch ein außerordentlicher Nothstand auch wirklich nachgewiesen werde. Das haben nun die von den sozialdemokratischen Führern vorgeschobenen Arbeitslosen in ihrer Bittschrift nicht nur nicht gethan, sie haben nicht einmal den Versuch eines Nachweises gemacht. Die Zeichen solch eines außergewöhnlichen Nothstandes könnten auch gar nicht verborgen bleiben, sie müßten sich sehr bald in unseren Krankenhausbeständen, bei den Armen- und Kassenärzten und bei den vermehrten Todesziffern herausstellen. Das ist, Gott sei Dank, bis jetzt nicht der Fall, und soweit war die Stadtverordneten-Versammlung in ihrem Rechte, wenn sie auf die Verwendung jenes äußersten Mittels vorläufig verzichtete.

Es war den sozialdemokratischen Stadtverordneten vermuthlich darum zu thun, in den Winter ihres Partei-Mißvergnügens etwas glorreiche Sommerwärme der Agitation hineinströmen zu lassen. Diese edle Absicht ist den Herren jedoch gründlich verfahren worden. Der Oberbürgermeister erklärte in voller Amtlichkeit, daß bisher trotz aller sorgfältig angestellter Beobachtungen von solch einem außergewöhnlichen Nothstande nichts zu spüren sei; daß aber für diesen nicht zu verhoffenden Fall der Magistrat nicht zögern würde, aus eigenem Entschluß mit wirksamen Mitteln vorzugehen und dafür auch die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen. Und solch ein vernünftiges Verfahren wäre allerdings ein wenn auch nicht gesundes, so doch unvermeidliches Stück Kommunalsozialismus. Ehe davon aber Gebrauch gemacht wird, müssen vorher alle übrigen Mittel der freien werkthätigen Menschenliebe erschöpft und muß vor Allem die Nothwendigkeit solchen Eingreifens städtischerseits durch den wirklich vorhandenen Nothstand nachgewiesen sein. An der Wahrnehmung der berechtigten Volksinteressen braucht sich unsere Stadtverwaltung von den sozialdemokratischen Schwärmgeistern in der Stadtverordnetenversammlung nicht überbieten zu lassen.

---

* **Prinz Balduin, der zukünftige Thronerbe Belgiens,** ist, wie uns ein Privat-Telegramm aus Brüssel meldet, heute früh zwischen 2 und 3 Uhr **plötzlich gestorben.** Da König Leopold II. keine Söhne hat, ist sein jüngerer Bruder, der jetzt im 54. Lebensjahre stehende Graf Philipp von Flandern, präsumtiver Thronfolger. Dieser vermählte sich am 25. April 1867 mit Prinzessin Marie von Hohenzollern, der Schwester des Königs von Rumänien. Von den aus dieser Ehe entsprossenen vier Kindern war der älteste Sohn, der heute plötzlich gestorbene Prinz Balduin, am 3. Juni 1869 zu Brüssel geboren. Man hatte bisher weder gehört, daß er kränklich, noch daß er überhaupt erkrankt war. Entgegen verschiedenen in Brüssel verbreiteten sonderbaren Gerüchten über die Ursache des Todes des Prinzen Balduin wird in einem Telegramm des Büreau „Herold" auf Grund von Informationen, die an bestunterrichteter Stelle eingezogen worden sind, Folgendes mitgetheilt:

„Der Prinz litt an einer Erkältung, die er sich während mehrerer Nächte zugezogen, in denen er am Krankenlager seiner Schwester Henriette Wache gehalten hatte. Der Krankheit wurde indessen keine Bedeutung beigelegt. Gestern Abend verschlimmerte sich plötzlich der Zustand. Der Arzt konstatirte innere Verblutung bei einem Fieber von 42 Grad. Um 6 Uhr wurden dem Prinzen die Sterbesakramente dargereicht. Der König und die Königin sowie Ministerpräsident Beernaert weilten am Krankenlager. Der Minister Lejeune, welcher den Kranken um ein Uhr verließ, veröffentlichte eine Note im „Moniteur" über den bedenklichen Zustand des Prinzen, welche heute seit 7 Uhr Morgens im Amtsblatt erschien. Der Prinz war da schon um 2 Uhr verschieden, umgeben von seinen Eltern, seinen Geschwistern, Prinzessin Josephine und Prinz Albert, und sämmtlichen Würdenträgern des Hofes. Der Prinz war in seiner ganzen Umgebung und in der Armee sehr beliebt. Auf ärztliches Anrathen wird die Todesnachricht der genesenden Prinzessin Henriette verheimlicht."

Das belgische Herrscherhaus, welches so viele schwere Schicksalsschläge erlitten hat, ist nun wieder in tiefe Trauer versetzt. Dem König von Belgien, welcher in Kaiser Maximilian von Mexiko seinen Schwager, in Kronprinz Rudolf von Oesterreich seinen Schwiegersohn verloren hat, ist nun in Prinz Balduin der Neffe und dereinstige Erbe der belgischen Krone gestorben. Die zukünftige Thronfolgeschaft ist nunmehr auf den am 8. April 1875 geborenen Prinzen Albert übergegangen. Die zwei Töchter des Grafen von Flandern, Henriette und Josephine (geb. 1870 und 1872), sind noch unvermählt.

---

* Die Verhandlungen der **deutschen Staatsbahnverwaltungen** über die Herabsetzung des Personentarifs sollen sich nach der Fr. Ztg. zerschlagen haben, da man sich in Süddeutschland auf eine vierte Wagenklasse nicht einlassen will. Dem entgegen melden die „Münch. N. N.", und die Nachricht stammt offenbar aus dem **bairischen Verkehrsministerium,** daß die bairische Regierung es für sehr wahrscheinlich bezeichnet, daß ein Uebereinkommen erzielt wird, zumal dieselbe gewillt ist, eine Herabsetzung der Fahrpreise nach dem allein richtigen Grundsatze vorzunehmen, daß zur Hebung der Frequenz entweder eine zeitgemäße, gründliche und fühlbare Reduktion der Tarifsätze eintritt, oder daß Alles beim Alten bleibt. Diese Nachricht ist außerordentlich erfreulich. Herr v. Crailsheim gedenkt danach den Stier bei den Hörnern zu packen und für den Kilometer dritter Klasse statt 3,4 Pfennig einen Tarifsatz von 2 Pfennig einzuführen. Ob dann eine vierte Klasse existirt, ist schließlich gleichgiltig. Nur will uns scheinen, als ob dieser an sich billige Kilometertarif — 100 Kilometer würden danach 2 Mark, 500 = 10 Mark kosten, die Retourbillets kommen in Wegfall — hinter dem ungarischen Zonentarif immer noch an praktischer Brauchbarkeit zurückstehlt.

---

* Bei Gelegenheit der Etatsberathung für das Reichsamt des Innern kam Herr Staatssekretär **v. Bötticher** darauf zu sprechen, daß die **Presse** nicht das ihrige dazu beigetragen hätte, um den **Gesetzentwurf** betreffend die **Invaliditäts- und Altersversicherung** dem allgemeinen Verständniß der betheiligten Volksklassen nahezubringen. Dieser Vorwurf ist ein sehr unberechtigter, und gerade ein Mann in so hervorragender Stellung, wie ein Staatssekretär, sollte sich doppelt hüten, mit solchen unbewiesenen und unerweislichen Behauptungen vor die Oeffentlichkeit zu treten. Die unabhängige Presse hat in diesem Punkte ihre Pflicht voll erfüllt. Anders mag es allerdings mit der Unmasse von kleinen Kreisblättchen bestellt gewesen sein, die, wenn auch nicht mehr direkt von der Centralstelle aus versorgt werden, so doch immer noch im Interesse oder im Sinne der Regierung thätig sind. Wir glauben indessen den Gedanken des Herrn Staatssekretärs errathen zu haben — es war diesmal gar nicht schwer — daß er der bösen freisinnigen Presse etwas am Zeuge flicken wollte. Er begnügte sich mit einer leicht zu durchschauenden Andeutung. Der Korrespondent der Münch. Allg. Ztg. ist schon weniger zartfühlend und beschuldigt einen Theil der freisinnigen Presse der Vernachlässigung ihrer Aufgabe in diesem Punkte. Ohne den Schatten eines Beweises beizubringen, solch einen Vorwurf einem politischen Gegner ins Gesicht zu schleudern, sollten sich nicht nur Minister, sondern auch die nationalliberalen Korrespondenten der M. Allg. Z. zweimal überlegen. Was speziell das Berl. Tageblatt anbetrifft, so hat es seine staatsbürgerliche Pflicht voll und ganz in diesem Punkte erfüllt, und die populäre Bearbeitung des Gesetzes, die wir schon im Dezember v. J. veröffentlicht haben, hat uns in massenhaften Zuschriften den Dank und die Anerkennung unserer Leser eingetragen.

---

* Zur **Nothlage der schlesischen Weber** schreibt uns ein Freund unseres Blattes: Es war im Hochsommer zur Zeit, als die gesammte nach Amerika exportirende deutsche Industrie mit Hochdruck und doppelter Anspannung aller Kräfte arbeitete, um noch vor Inkrafttreten der Mc. Kinley-Bill möglichst viele Waaren nach drüben liefern zu können. Gelegentlich einer Unterhaltung über diese Frage erzählte nun dem Schreiber dieses der Besitzer einer großen in Schlesien gelegenen Weberei, daß er seinen Arbeitern für jedes bestimmte Quantum Arbeit einen um so viel höheren Preis versprochen habe, und daß er der festen Ueberzeugung gewesen sei, die Arbeiter würden, durch den fast verdoppelten Verdienst angestachelt, wesentlich höhere Akkordleistungen zu Stande bringen. Allein es wurde auch nicht ein irgendwie bedeutender Prozentsatz mehr geliefert, und zwar weshalb? — Weil, wie mir der betreffende Fabrikant wörtlich sagte, er sich allerdings habe davon überzeugen müssen, daß zu einer größeren Arbeitsleistung die Arbeiter überhaupt nicht fähig gewesen seien, und zwar aus Mangel an physischen Kräften: die Leute seien durch den nun schon seit Jahrzehnten immer schlechter werdenden Verdienst thatsächlich nicht in der Lage, sich auch nur einigermaßen ausreichend zu ernähren, und noch weniger dazu, die

---

Der große Pfadfinder in trojanischer und vor-hellenischer Alterthumskunde.

Von **Karl Blind.** [Nachdruck verboten.]

II.

Mannigfache Zeichen hoher Anerkennung sind Dr. Schliemann in England geworden. An dem Musensitze zu Oxford wurde er zum Ehren-Doktor und zum Ehrenmitgliede des dortigen Queens-College ernannt. Der Londoner „Verein für Kunstwissenschaft" ließ ihm eine gleiche Ernennung zu Theil werden. Die „Gesellschaft britischer Baumeister" zeichnete ihn durch Ueberreichung ihrer goldenen Denkmünze aus. Einen der frühesten Empfänge veranstaltete für ihn vor vierzehn Jahren der „Urban-Klub" an seinem alterthümlichen Versammlungsorte, in St. John's Gate, Clerkenwell.

Vorher war Schliemann zu einer Abendgesellschaft in unserem Hause erschienen, wo eine große Anzahl Gelehrter, Schriftsteller, Künstler und Politiker — Engländer, Deutsche, Franzosen u. s. w. — ihn bewillkommneten. Gern kam er brieflich einmal auf diesen Abend zurück; denn das war zu einer Zeit, wo der „Kampf um Troja" noch ein heftiger war und manche Schlacht mit Gegnern, die seine Entdeckung nicht zugestehen wollten, geschlagen werden mußte.

Dann trafen wir wieder in St. John's Gate in dem Klub zusammen, dem ich als Ehrenmitglied angehöre, und dessen geschäftsleitender Schriftführer mit Eifer den Gedanken aufgriff, für Dr. Schliemann einen Empfang zu bereiten. St. John's Gate ist das mächtige Thor der einst in Trümmer zerfallenen Priorei der Johanniter-Ritter, welche im Jahre 1381, bei dem Volksaufstande Wat Tylers, in siebentägigem Brande in Flammen anfing. In den Räumen dieses merkwürdigen Gebäudes hatte einst Dr. Samuel Johnson, der berühmte Gelehrte des vorigen Jahrhunderts und Verfasser des großen Wörterbuches, viel verkehrt. Hier erschienen vordem David Garrick, Oliver Goldsmith und viele andere Männer von weithin klingendem Namen. Noch wird der Stuhl gezeigt, dessen sich Dr. Johnson bediente. Die Kreuzgewölbe, die großen Feuerherde, die Wendeltreppe, das starke eichene Getäfel: Alles versetzt in eine dahingeschwundene Zeit des Mittelalters zurück.

Unter dem Vorsitze des Schauspieldichters Dr. Westland Marston und des Alterthumskenners Dr. John Doran fand am Shakespeare-Jahrestage (23. April) 1877 das im Klub übliche Gastmahl statt. Viele Schriftsteller, Dichter und Künstler nahmen daran Theil. Auch mehrere Männer von politischem Ruf waren anwesend, darunter das Parlamentsmitglied Professor Fawcett, der spätere Kabinetsminister. Es war Sitte im „Urban-Klub", die Reihenfolge der Trinksprüche nebst einigen Stellen aus Shakespeare, welche darauf bezogen werden konnten, den Mitgliedern und Gästen bei Beginn des Mahles gedruckt einzuhändigen. Zur Verkündigung des Trinkspruches auf Schliemann hatte der findige Schriftführer des Klubs aus Shakespeares „Troilus und Cressida" die Worte beigefügt:

Die Sjen' ist Troja .....
... und hierher komm' ich.

Ferner:

Heut ficht für unsres Troja Heil und Ruhm
Sein Arm allein und edles Ritterthum.

Und weiter:

Sprich, so frei wie Luft;
Dies ist nicht Agamemnons Schlummerstunde.

Auch Gladstone war erwartet worden. Ehe wir uns niedersetzten, traf jedoch die Nachricht von ihm ein, daß er im Unterhause zurückgehalten sei; und während des Bankettes kam noch eine Drahtmeldung, worin er sein Bedauern aussprach, nicht erscheinen zu können.

Ein scherzhaftes kleines Zwischenspiel ergab sich vor Anfang des Bankets. In der Nähe Schliemanns, Fawcetts und des jungen Dichters Philipp Marston sitzend, wurde ich durch die leise gestellte Frage des an mich herantretenden Preß-Berichterstatters der „Times" überrascht. „Können Sie mir Karl Blind zeigen? Wie man mir sagt, ist er selbst blind!"

Nun hatte der Zufall es so gefügt, daß ich einerseits von dem wirklich blinden jungen Marston, andererseits von dem ebenfalls erblindeten Professor Fawcett umgeben war. Letzterer war auf der Jagd durch einen unglücklichen Schuß seines Vaters schon als Student um das Augenlicht gekommen. Der Preß-Berichterstatter der „Times" aber hatte offenbar eine ihm über die Genannten gewordene Andeutung mißverstanden und auf mich bezogen. Mit Mühe enthielt ich mich, aus Rücksicht auf die Tischnachbarn, eines Ausbruches der Heiterkeit und flüsterte nur zu Schliemann hinüber:

„Man suchte doch besser nach dem blinden Homer!"

Allein der war, wie es sich bald herausstellte, wahrlich ebenfalls da.

Nachdem der Vorsitzende das Andenken des „Schwanes vom Avon" in begeisterter Rede gefeiert und Professor Fawcett bereits mit einigen Worten die Verdienste Schliemanns hervorgehoben hatte, brachte Dr. Westland Marston die Gesundheit des deutschen Forschers mit folgenden Worten aus:

„Wir sind heute geehrt durch die Gegenwart des Mannes, welcher der Erkenntniß des Lebens und der Dichtung des Alterthums einen glänzenden, ja, ich darf sagen, einzig in seiner Art dastehenden Dienst geleistet hat. Europa sieht den Ergebnissen seiner Forschung mit Spannung entgegen. Doch es bedarf nothwendiger Weise noch einiger Zeit, ehe wir einer vollkommenen und gerechten Würdigung dessen fähig sind, was wir dem Unternehmungsgeiste, der Beharrlichkeit, der Spürkraft, der gelehrten Kenntniß und der Begeisterung schulden, welche Dr. Schliemann dazu bewogen haben, sich so unschätzbaren Arbeiten für die Aufhellung der Helden- und Schauspiel-Dichtung Griechenlands zu widmen. Die Vorzeit ist uns näher gebracht worden, indem er so kostbare Andenken an die häuslichen Gewohnheiten und die künstlerischen Fortschritte des Alterthums ans Tageslicht gefördert hat. Die unvermeidliche Wirkung der Zeit ist es, daß Ereignisse verdunkelt werden, und daß, was einst Geschichte gewesen, zu bloßer sagenhafter Ueberlieferung sich umgestaltet. Allein das darf ich gewiß sagen, daß es Dr. Schliemann vorbehalten war diesen sonst natürlichen Vorgang gerade umzukehren, und indem er eine ferne Vergangenheit mit einer beispiellosen Lichtfluth erhellte, das, was Sagen gewesen, wiederum in Geschichte umgewandelt hat.

Ein Beifallssturm brach los, als Schliemann sich erhob. Homers Büste stand vor ihm, und auf diese hinweisend, bemerkte er: er fühle